

Kathrin Steyer (Mannheim)

## **Irgendwie hängt alles mit allem zusammen – Grenzen und Möglichkeiten einer linguistischen Kategorie ‚Intertextualität‘**

1. Vorbemerkung
2. Brauchen Linguisten das Konzept ‚Intertextualität‘?
3. Referentielle Muster
4. Analyseperspektiven
  - 4.1 Einzeltextperspektive
  - 4.2 Synchrone Perspektive
  - 4.3 Diachrone Perspektive
5. Fazit
6. Verzeichnis der zitierten Literatur

### **1. Vorbemerkung**

Ein Terminus ist im Begriff, sich selbst aufzulösen. Kodewörter wie ‚intertextuell‘ oder ‚diskursiv‘ helfen immer dann aus linguistischen Erklärungsnotén, wenn sprachliche Phänomene schwer aus dem Nebel globaler Zusammenhänge herauszufiltern sind. Holthuis vertritt in bezug auf den Terminus ‚Intertextualität‘ die Auffassung, „daß es mittlerweile schwerfällt, sich seines begrifflichen Gehalts noch zu vergewissern.“ (1993, S.1) Sie sieht diese Gefahr sogar schon für die eigentliche ‚Intertextualitätsdisziplin‘ Literaturwissenschaft; wie ungleich größer scheint das Dilemma zu sein, vor dem Linguisten stehen. Mit dem Konzept der ‚Intertextualität‘ haben sie eine Kategorie adaptiert, die nicht aus ihrem genuinen Gegenstandsbereich erwachsen ist, sondern in anderen wissenschaftlichen Kontexten mit anderen analytischen Instrumentarien und anderen Erklärungshintergründen entwickelt wurde (vgl. dazu Broich/Pfister 1985, Plett 1991, Posner 1992, Holthuis 1993). Deshalb mehren sich die Stimmen, die eine Rückbesinnung auf den spezifisch sprachwissenschaftlichen Kern dieser Kategorie anmahnen (vgl. auch W. Heinemann in diesem Band).

Der folgende Beitrag soll in diesem Sinn verstanden werden. Er diskutiert zunächst, inwieweit die schillernde Kategorie für eine eng an sprachlichen Strukturen und Funktionen orientierte Analyse überhaupt brauchbar ist. Auf der Grundlage einer Unterscheidung zwischen ‚enzyklopädischer Intertextualität‘ und ‚sprachproduktbezogener Intertextualität‘ wird die Auffassung vertreten, daß der Kernbereich sprachwissenschaftlichen Interesses im zwei-

ten Aspekt von Intertextualität, den Referenzen auf Versprachlichtes, liegen sollte. Nach der Darstellung relevanter referentieller Muster wird ein Modell vorgeschlagen, wie explizite sprachliche Bezugnahmestrukturen zu erfassen sind. Schließlich wird zu zeigen sein, welche sprachlichen Mechanismen mit Hilfe eines solchen Beschreibungsmodells transparent gemacht werden können. Die Ausführungen sind gleichzeitig zu verstehen als ein möglicher Ansatz für eine – bereits von einigen Autoren geforderte – Theorie des Zitierens (vgl. u.a. Posner 1992) bzw. eine Theorie der Übernahmehandlungen (vgl. Jakobs 1993) als Kernstück sprachlicher Intertextualitätsforschung.<sup>1</sup> Zur besseren Veranschaulichung werden die Prämissen anhand eines ausgewählten Kommunikationsbereichs, des öffentlichen Sprachgebrauchs, diskutiert. Die beschriebenen Methoden und Erkenntnisse können jedoch als prototypisch für andere Kommunikationsformen gelten. Der öffentliche Sprachgebrauch konstituiert sich nur auf besonders augenfällige Weise über ein vielgestaltiges Gefüge von Relationen zwischen Äußerungen, die verschiedene Sprecher in verschiedenen Kontexten zu verschiedenen Zeiten produzieren und rezipieren. Die Relevanz intertextueller Vernetzungen in diesem Bereich ist auf strukturelle, außersprachliche Ursachen zurückzuführen. Sarcinelli stellt bezugnehmend auf die Luhmannsche Theorie von der Selbstreferenz der Systeme dazu folgendes fest:

Danach bewegen sich Medien, wie etwa auch das Teilsystem Politik, jeweils in ihrer eigenen Welt. Sie beziehen sich immer mehr auf sich selbst, gewinnen ihre Themen aus der Beobachtung wiederum der Medien. Und so wird auch das massenmedial vermittelte politische Geschehen mehr und mehr ein Gemisch aus realem Geschehen, politischer Inszenierung, medialer Beobachtung und wiederum medialer Beobachtung des medial Beobachteten. (Sarcinelli 1996, S. 45)

Unter diesem Aspekt erlangt das Problem ‚Intertextualität‘ in der Tat eine neue Dimension.

Die einzelnen Beispiele dieses Beitrages stammen aus einem Korpus, das einen relevanten Referenztext (Regierungserklärung des neuen DDR-Ministerpräsidenten Lothar de Maizière nach der Volkskammerwahl am 19. April 1990) und ca. 80 diese Erklärung verarbeitende Medientexte enthält, sowie aus dem IDS-Korpus mit Texten zu ‚Wende‘ und ‚Vereinigung‘ 1989-1992.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Jakobs erhebt die Forderung nach „einer systematischen Beschreibung der Übernahmehandlung Zitieren, ihrer Typen und Muster [...], die u.a. eine Inventarisierung und Beschreibung entsprechender Marker zu leisten hätte.“ (1993, S. 385).

<sup>2</sup> Zu einer detaillierten Beschreibung der Korpora vgl. Herberg/Stickel 1992; Steyer 1997.

## 2. Brauchen Linguisten das Konzept ‚Intertextualität‘?

Seit de Beaugrande/Dressler (vgl. 1981) Intertextualität als ein Kriterium für Textualität postuliert haben, findet sich diese Komponente auch verstärkt in der linguistischen Literatur, vor allem auf dem Gebiet der Text- und Gesprächsanalyse, wieder. De Beaugrande/Dressler haben einen Rahmen für sprachliche Intertextualität vorgegeben, der bis heute fast alle Untersuchungen und Analysen bestimmt: Intertextualität bilde die Abhängigkeiten zwischen Produktion bzw. Rezeption eines gegebenen Textes und dem Wissen der Kommunikationsteilnehmer über andere Texte ab (S. 188). Sie thematisieren im Grunde jenes Problem, vor dem jeder Linguist steht, wenn er sich mit komplexeren Strukturen als mit isolierten Sätzen beschäftigt: Äußerungsakte werden nicht beziehungslos produziert und rezipiert. Die Textproduktion und -rezeption korreliert vielmehr stets mit Vorwissen und mit der Welt der mit ihnen in Beziehung stehenden Texte. Ein Ausdruck/ein Text entsteht auf der Basis außersprachlicher Vorgeschichten und Hintergründe bzw. innersprachlicher Prästrukturen. Er konstituiert sich in vielen Fällen über modifizierende und interpretierende Wiederaufnahmen und Weiterverarbeitungen von bereits produzierten lexikalischen Einheiten und Ausdrücken, von Themen und Argumenten, Formulierungs- und Textmustern usw. Genau in diesem Sinne wird er auch rezipiert. Schließlich kann Kommunikation nur funktionieren, wenn über den einzelnen Kommunikationsakt hinausgehende Wiederaufnahmestrukturen entstehen, die irgendwann in den kognitiven Bestand einer Sprachgemeinschaft übergehen und dann das Potential gemeinsam verfügbarer Codes und Kenntnisse bilden. Entwickelt man diesen Gedankengang fort, gelangt man schließlich zum kritischen Punkt, nämlich zu der Erkenntnis, daß sich in der Tat jede Äußerung und jeder Text auf andere beziehen, daß alles miteinander zusammenhängt. Spätestens jetzt stellt sich wissenschaftliche Hilflosigkeit ein...

Dennoch kann man versuchen, einen linguistischen Ausweg zu finden. Einige prinzipielle Prämissen müssen jedoch dafür ins Gedächtnis gerufen werden bzw. sind für unsere Zwecke zu präzisieren: Grundsätzlich ist zwischen Referenzen auf die Welt des Wissens auf der einen Seite und Referenzen auf die Welt anderer – real produzierter – Äußerungen und Texte auf der anderen Seite zu unterscheiden, d.h. zwischen einer **‚enzyklopädischen Intertextualität‘**<sup>3</sup> und einer **‚sprachproduktbezogenen Intertextualität‘**. Broich/Pfister bieten die Dichotomie ‚Systemreferenz‘ und ‚Einzeltextrferenz‘ an (1985, S. 48ff.). Auch Holthuis nimmt eine ähnliche Einteilung vor: Texte

<sup>3</sup> Den Terminus ‚enzyklopädisch‘ verwende ich in Anlehnung an Viehweger, der von enzyklopädischem Wissen als einem der drei Wissenssysteme spricht (1987, S. 332).

könnten sich 1. auf außersprachliche Objekte, Sachverhalte oder Sachverhaltskonfigurationen, 2. auf verbale Objekte und/oder 3. auf Objekte anderer semiotischer Systeme beziehen (1993, S. 43f.). Der zweite Aspekt, die Referenz auf verbale Objekte, die sprachproduktbezogene Intertextualität also, muß als Kernbereich für einen linguistischen Zugang angesehen werden. Diese Eingrenzung stellt keineswegs eine pragmatische Konzentration auf „nur eine Seite der Medaille“ dar, sondern sie ist von grundsätzlicher Natur. Stellen wir uns die Frage nach Sinn und Zweck einer sprachwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Intertext, ist ein enger Intertextualitätsbegriff unabdingbar<sup>4</sup>, der impliziert, daß eine analytische Beschreibung auch ohne Instrumentarien der Psychologie, kognitivistischer Theorien oder gar der Literaturwissenschaft geleistet werden kann.<sup>5</sup> Sprachproduktbezogene Referenzen, die über den einzelnen Text hinausgehen, müssen somit primär im Analysefokus sprachwissenschaftlicher Intertextualitätsforschung stehen.

### 3. Referentielle Muster

Zunächst geht es um eine genauere Bestimmung möglicher Relationen zwischen Referenzsubjekten X, denjenigen sprachlichen Entitäten, mit denen Sprecher auf etwas Bezug nehmen und Referenzobjekten Y, denjenigen sprachlichen Entitäten, auf die Sprecher Bezug nehmen. X und Y können sprachliche Einheiten ganz unterschiedlicher Komplexität sein, von einer lexikalischen Schlüsseleinheit über Syntagmen, satzwertige Einheiten und komplexe Ausdrucksfolgen bis zu Texten in ihrer Ganzheit. Einheiten unterhalb der Textebene lassen sich als „Ausdruck“ zusammenfassen.<sup>6</sup> Das grundlegende Referenzmuster sieht folgendermaßen aus:

Referenzsubjekt X -----> Referenzobjekt Y

X bezieht sich auf Y

<sup>4</sup> Broich/Pfister definieren auch für die Literaturwissenschaft Kern- und Randbereiche von Intertextualität. Zum Kernbereich gehört für sie die bewußte, intendierte und markierte Intertextualität (1985, S. 25ff.).

<sup>5</sup> Das bedeutet nicht, daß diese Richtungen nicht wesentliche Erkenntnisse liefern können. Instruktive Einblicke über Schnittstellen verschiedener Disziplinen geben u.a. Broich/Pfister 1985, Posner 1992, Holthuis 1993.

<sup>6</sup> Unter Ausdruck wird mit Bußmann „eine unklassifizierte sprachliche Einheit von beliebiger Länge“ verstanden. Er kann also Wörter, Wortfolgen, Sätze und Satzfolgen beinhalten. Der Terminus besitzt eine andere Qualität als der Terminus „Äußerung“, der im Sinne einer kommunikativen Handlung angewendet wird (1990, S. 111).

Diese Grundrelation kann spezifiziert werden in folgende Relationen zwischen den Ausdrücken  $A_X$  (Ausdruck, der auf andere Objekte Bezug nimmt),  $A_Y$  (Ausdruck, auf den Bezug genommen wird) und den Texten  $T_X$  (Text, der auf andere Objekte Bezug nimmt) bzw.  $T_Y$  (Text, auf den Bezug genommen wird):<sup>7</sup>

a)

<b>Ausdruck X</b>	----->	<b>Ausdruck Y</b>
$A_X$ in $T_X$	bezieht sich auf	$A_Y$ in $T_Y$

b)

<b>Text X</b>	----->	<b>Ausdruck Y</b>
$T_X$	bezieht sich auf	$A_Y$ in $T_Y$

c)

<b>Ausdruck X</b>	----->	<b>Text Y</b>
$A_X$ in $T_X$	bezieht sich auf	$T_Y$

d)

<b>Text X</b>	----->	<b>Text Y</b>
$T_X$	bezieht sich auf	$T_Y$

Die Bezugnahme auf einzelne Ausdrücke in a) und b), zumeist in Form wiedergegebener Rede, ist alltägliche Praxis und konstitutiv für jede Form von Kommunikation. Wie alltäglich diese Ausdrucksreferenzen sind, wird schon daran deutlich, daß Sprechern solche Wiederaufnahmen oft nicht mehr bewußt sind und von ihnen zumeist nur dann thematisiert werden, wenn kommunikative Mißverständnisse entstehen bzw. sie sich inadäquat zitiert fühlen. Für alle Ausdrucksreferenzen, bei denen ein explizites Bezugsobjekt – welcher Komplexitätsstufe auch immer – rekonstruierbar ist, wird der Terminus ‚Reformulierung‘ vorgeschlagen. Er scheint deswegen geeignet, weil er die Erfassung eines größeren Bereichs von Übernahmen ermöglicht als beispielsweise ‚Redewiedergabe‘; ‚Zitierung‘ u.ä. Unter ‚Reformulierung‘ lassen sich ebenso komprimierende und berichtende Wiedergaben subsumieren, die zwar als Referenz gekennzeichnet sind und Originalelemente verwenden, jedoch keine explizite Redewiedergabestruktur aufweisen (vgl. 3.1.).

Der Terminus wird in Anlehnung an Gülich/Kotschi (1987) verwendet. Es handelt sich um Referenzbeziehungen zwischen einem Bezugsobjekt, dem

<sup>7</sup> Plett nimmt folgende Unterscheidung für eine syntagmatische Intertextualität in bezug auf literarische Texte vor, bei der er allerdings den Text als relationale Grundeinheit betrachtet: Er unterscheidet die Relationen 1. „(1) one text -> one text [...] (2) one text -> many texts [...] (3) many texts -> one text [...] (4) many texts -> many texts [...]“. (1991, S. 23/24)

Bezugsausdruck, und einem Referenzsubjekt, dem Reformulierungsausdruck. Über den Face-to-Face-Ansatz bei Gülich/Kotschi hinausgehend, die mit Reformulierungen vorrangig textinterne Bezugnahmen auf andere Ausdrücke meinen, werden Reformulierungen in einem Intertextualitätskontext auch als Referenzphänomene zwischen zeitlich und räumlich getrennten Kommunikationssituationen behandelt. Für öffentliche Kommunikation und ihre mediale Vermittlung sind Wiederaufnahmen einzelner Ausdrücke geradezu konstitutiv. Ein Großteil ‚öffentlicher Rede‘ wird darüber geführt, was andere gesagt haben. Inzwischen ist das ‚Reden über einen Sachverhalt‘ oder gar das ‚Reden über Reden‘ der politische Sachverhalt selbst, über den seinerseits berichtet und der entsprechend verhandelt wird, was dazu führen kann, daß diese Meta-Welt oft genug für die reale gehalten wird.

Zu a) Die Relation zwischen zwei Ausdrücken X und Y kann als elementare Beziehung angesehen werden. Ein Sprecher reformuliert einen Ausdruck eines anderen Sprechers, verknüpft ihn mit eigenen Ausdrücken und stellt damit einen intertextuellen Zusammenhang her. Wichtig ist dabei, daß hier nicht nur zwei sprachliche Zeichenfolgen miteinander in Beziehung gesetzt werden, sondern die jeweiligen strukturellen und illokutiven Eigenschaften sowie die kontextuellen Einbettungen der Äußerungen. Dabei kann unter bestimmten Bedingungen bereits die Wiederaufnahme einer lexikalischen Einheit eine solche intertextuelle Referenz darstellen, nämlich dann, wenn es sich nicht um eine x-beliebige handelt, sondern um eine zentrale, häufig thematisierte Einheit, mit der prägnante Konnotationen verbunden sind. So haben sich beispielsweise durch die hohe Verwendungsfrequenz der lexikalischen Einheit ‚Identität‘ im Diskurs zur deutschen Vereinigung ganze Interpretations- und Bewertungsnetze konstituiert (vgl. Fraas 1996). Es gibt auch einzelne Fügungen, die eine wahre Zitierkarriere erleben. Erinnert sei hier nur an Schlüsseleinheiten wie die *blühenden Landschaften im Osten*, der *Freizeitpark Deutschland* oder *Standort Deutschland*. Sehr häufig treten auch Referenzen auf satzwertige Ausdrücke auf. Solche Sätze wie *Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben* oder *Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört* sind auf Grund ihrer Wiederaufnahmefrequenz geradezu klassische Redewendungen geworden (vgl. dazu Steyer 1994). In geringerem Maße werden Satzfolgen bzw. Textabschnitte als Referenzobjekte übernommen, modifiziert und weiterverarbeitet. Charakteristisch für alle referentiellen Relationen diesen Typs ist, daß die Originalumgebung des Ausdrucks, auf den referiert wird, in den seltensten Fällen übernommen wird. Das bedeutet, daß die Texte, in denen der Ausdruck bzw. seine Wiedergabe vorkommen, schon miteinander in Beziehung stehen, die Textwelt des Referenzobjekts aber nicht unbedingt in

die Wiedergabe einfließt. Auf die Genese einer Schlüsselfügung und die damit verbundene intertextuelle Kontinuität bzw. Diskontinuität wird in 4.3. noch einmal zurückzukommen sein.

Zu b) Eine weitere Relation ist die Bezugnahme eines Textes auf einen Ausdruck. Sie ist besonders bei interpretierenden Texten zu finden, beispielsweise in Schüleraufsätzen oder literarischen Abhandlungen zu einem Zitat oder auch in Kommentaren zu markanten Aussprüchen von Politikern oder anderen Vertretern der Öffentlichkeit.

Neben Wiedergaben, die einzelne Ausdrücke aus verschiedenen Kommunikationssituationen in einen intertextuellen Zusammenhang stellen, konstituiert sich ein solcher auch, wenn ganze Texte zu Bezugsobjekten werden.

Zu c) Die Relation, bei der Ausdruck X auf Text Y referiert, ist vor allem in Form von Hinweisen darauf zu verstehen, daß sich der Sprecher auf einen anderen Text bezieht, z.B. bei Verweisen auf andere Arbeiten in wissenschaftlichen Fachtexten.

Zu d) Von einer Text-Text-Relation ( $T_x$  bezieht sich auf  $T_y$ ) ist dann zu sprechen, wenn ein Text  $T_y$  in einen Text  $T_x$  transformiert wird. In den wiedergebenden Texten sind Struktur und Funktionen des Bezugstextes<sup>8</sup> in seinen relevanten Teilen noch rekonstruierbar, d.h. der referierende Sprecher läßt sich in seiner Textproduktion noch eng vom Referenzobjekt leiten.  $T_x$  und  $T_y$  stehen in einem primären intertextuellen Zusammenhang. Diese Texttransformationen spielen in vielen Kommunikationsbereichen eine Rolle, so bei Übersetzungen, literarischen Textinterpretationen, bei Textüberarbeitungen usw. Hier kann man von ‚Intertextualität‘ im eigentlichen Sinne sprechen.<sup>9</sup> Bestimmte Texte sind auf Grund ihrer Struktur, ihrer dominierenden Textilokution und ihres Status im Gefüge vieler Texte geradezu dafür bestimmt, bevorzugte Referenzobjekte zu werden. Sie sind quasi ‚gesetzte Bezugstexte‘ (z.B. Gerichtsurteile, Gesetzestexte, Protokolle, offizielle Papiere in der Behördenhierarchie und Reden von Politikern wie Regierungserklärungen, Erklärungen im Parlament) und lösen – als gesamte Einheit verarbeitet und wiedergegeben – eine Kette interpretierender Texte aus. Im öffentlichen Diskurs kann man bei diesen Wiederaufnahmestrukturen schon von Mustern sprechen, die sich in immer wiederkehrender Weise konstituieren und durch

<sup>8</sup> Durch die Bezeichnung ‚Bezugstext‘ für jenen Text Y, auf den sich andere beziehen, soll der Terminus ‚Originaltext‘ vermieden werden, da dieser einer intertextuellen Sicht an sich eigentlich widerspricht. Auch dieser Text wird in bezug auf andere produziert. Damit ist auch  $T_y$  keine statische Größe, sondern eher eine analytische Momentaufnahme.

<sup>9</sup> Vgl. dazu auch ‚Textwiedergabetexte‘ bei Antos (1982, S. 58) und die ‚Paraphrasierung von Texten‘ bei Michel (1991, S. 203ff.)

die sich inzwischen auch ganz spezifische ‚Subtextsorten‘ (z.B. ‚Redeberichte‘, ‚Redekommentare‘ bzw. ‚Redenachrichten‘) etabliert haben:

- Berichte über den Bezugstext (Redeberichte)
- Kommentare zum Bezugstext (Redekommentare)
- Originalauszüge
- Nachrichten über Politikerstatements zum Bezugstext (Redenachrichten)
- Hintergrundartikel

Am Beispiel ‚Sprachliche Verarbeitung einer Regierungserklärung‘ sollen intertextuelle Vernetzungen von Äußerungen und die damit verbundenen Interpretations- und Bewertungsangebote kurz skizziert werden: Bereits im Vorfeld dieses Ereignisses verhandeln Sprecher in der Öffentlichkeit aktuelle Themen und Argumente, auf die in solchen Grundsatzserklärungen ausführlich Bezug genommen wird. Der Bezugstext ‚Regierungserklärung‘ hat also seinerseits eine textuelle Vorgeschichte. Die Reaktionen auf den Bezugstext ‚Regierungserklärung‘ sind ihrerseits auf zwei Ebenen angesiedelt, der Ebene des Politikerdiskurses und der Ebene der kommentierenden Medien, wobei die Reaktionen der Politiker wiederum auch medial verbreitet werden. Die Vertreter der Politik beziehen sich in der Regel in zweifacher Hinsicht auf den Bezugstext, zum einen durch unmittelbare – oft explizit bewertende – Statements zur Regierungserklärung in den Medien und zum anderen während der Parlamentsdebatte zur Regierungserklärung. In dieser Debatte reformulieren sie Bezugsausdrücke, um ihre eigenen Einstellungen zum Bezugstext deutlich zu machen. Die medialen Nachtexte referieren sowohl auf den Bezugstext als auch auf die Politikerstatements, das heißt, sie präsentieren nicht nur das, was im Bezugstext formuliert wird, sondern auch das, was andere Sprecher (Politiker) ihrerseits aus dem Bezugstext reformuliert haben. Die Redeberichte der Zeitungen über den Bezugstext sind Wiedergabetexte, die genau das abbilden, was Texttransformation von  $T_y$  in  $T_x$  genannt wurde. Sie bestehen fast ausschließlich aus Wiedergabeausdrücken. Die mit den Redeberichten gekoppelten Kommentare – zumeist enthält der Redebericht bereits einen entsprechenden Verweis – stellen eine nächste Bezugsebene dar. Die in diesen kommentierenden Texten verwendeten Reformulierungsausdrücke konstituieren jedoch nicht mehr den Textsinn an sich, sondern fungieren als Stützargumente für die eigene, jetzt explizit gemachte Bewertung sowohl des Inhalts des Bezugstextes als auch der kommunikativen Rolle des Bezugsredners. Eine weitere Referenzebene bilden die Meldungen/Nachrichten, die über die Statements der Politiker zum Bezugstext informieren. Ein Beleg aus dem bereits erwähnten De-Maizières-Korpus soll die mehrdimensionale Vernetzung dieser Wiedergaben andeuten:



- (1) Der stellvertretende SPD-Vorsitzende Lafontaine hob hervor, daß die DDR-Regierung die Interessen ihrer Bürger entschieden und mit dem Bemühen um soziale Gerechtigkeit vertreten wolle. Der Hinweis von de Maizière, sich auch in Zukunft die Zeit zum verantwortlichen Nachdenken nicht nehmen zu lassen, spreche für das Interesse an einem soliden und tragfähigen Prozeß.  
(„Frankfurter Allgemeine“, 20.4.1990, S. 2)

- De Maizière äußert p.
- Lafontaine äußert, daß de Maizière p geäußert hat.
- FAZ äußert, daß Lafontaine geäußert hat, daß de Maizière p geäußert hat.

Noch komplexere Vernetzungen weisen die Parlamentsberichte und ihre entsprechenden Kommentare auf. Die schon erwähnten Debattenreden zur Regierungserklärung werden selbst wieder zu Bezugstexten für weitere Reformulierungen in Zeitungsberichten über die Parlamentsdebatte zur Regierungserklärung und in Kommentaren zur Debatte zur Regierungserklärung. Hier zeigt sich die Relativität einer Einteilung in Referenzobjekt und Referenzsubjekt: Auch Referenzsubjekte können wiederum zu Bezugnahmeobjekten werden und umgekehrt. Der Berichterstatter reformuliert Politikeräußerungen aus der Debatte; einige dieser Äußerungen sind ihrerseits aber Reformulierungen des Bezugstextes; der Berichterstatter reformuliert somit gleichzeitig eingebettet in die Politikeräußerung auch Elemente des ursprünglichen Bezugstextes der Regierungserklärung.

#### 4. Analyseperspektiven

Bisher sind die prinzipiellen Möglichkeiten von sprachproduktbezogener Intertextualität als Referenz zwischen Ausdrücken und/oder Texten erörtert worden. Nun müssen wir uns jedoch ganz zwangsläufig fragen, inwieweit diese referentiellen Muster sprachliche Erscheinungen und inwieweit solche komplexen Strukturen überhaupt sprachanalytisch faßbar sind. Posner formuliert das Problem folgendermaßen:

Um seine Brauchbarkeit (des Intertextbegriffs, K.S.) zu sichern, ist die Frage nach seiner Operationalisierung zu stellen: Wie läßt sich die Intertextualität eines gegebenen Textes nachweisen? (1992, S. 3)

Dazu ist es notwendig, zwischen **interpretierter** Intertextualität und **präsentierter** Intertextualität zu unterscheiden. Was bedeutet dies? Produzenten und Rezipienten formulieren und erfassen Einzeläußerungen und Einzeltexte in je aktuellen Kommunikationssituationen, die – Face-to-Face-Situationen

ausgenommen – räumlich und zeitlich getrennt sind. Der Produzent stellt dabei seinen Text, wie gesagt, auf der Grundlage von Vorwissen und in Kenntnis anderer Texte her. Er muß dies aber zum einen nicht intentional geleitet tun (also bewußt andere Texte verarbeiten) und zum anderen diese Referenzen nicht immer kennzeichnen. Der Rezipient setzt seinerseits das Rezipierte mit eigenem Vorwissen und mit einer bestimmten Vortextwelt in Beziehung. Er muß jedoch nicht unbedingt dieselben Kontextuierungen und Inferenzen vornehmen wie der Produzent. Anhand bestimmter impliziter und/oder expliziter Signale kann es sich dem Rezipienten quasi andeuten, daß der Produzent noch andere kognitive bzw. textuelle Referenzen außerhalb dieser aktuellen Kommunikationssituation hergestellt hat. Dabei handelt es sich aber um fakultative Prozesse, die nicht unwesentlich von der Expliziertheit der Markierung einer Bezugnahme abhängen.

Aus der Einsicht, daß eine im einzelnen Text angelegte Referenz nicht zwingend auch adäquat rekonstruierbar ist, ergibt sich folgendes: Intertextualität hat keinen statischen Wert, sondern bildet dynamische Prozesse ab. Oder anders gesagt: Eine bestimmte Menge von Sprachausdrücken und Texten steht nicht per se in einem Zusammenhang, intertextuelle Relationen bestehen nicht an sich.<sup>10</sup> Intertextualität verkörpert in erster Instanz also eine Zuschreibungsqualität, das heißt, ein Hörer/Leser kann sprachlichen Entitäten die Qualität zuschreiben, mit anderen in Beziehung zu stehen, er muß es aber nicht. Ein Rezipient kann eigenes ‚Vergangenheitswissen‘ aktualisieren; dies muß aber nicht identisch mit dem des Sprechers/Schreibers sein. Nimmt ein Rezipient diese intertextuelle Zuordnung vor, muß er dann wiederum noch nicht erkennen, inwieweit die ursprüngliche kognitive und textuelle Welt in der aktuellen ‚fortlebt‘. Verifizierbar sind solche Referenzen eigentlich nur partiell, nämlich nur insoweit, als bestimmte Spuren im Text eine Bezugnahme indizieren können und in gewissen Maß thematisieren. Der einfachste Fall ist derart, daß ein Sprecher sagt: [„Hiermit beziehe ich mich auf etwas bzw. auf jemanden“]. Das ist eine explizit gemachte intertextuelle Relation. Die meisten sind nicht so einfach bestimmbar. Wenn ein Rezipient, sei es als Laie oder als Fachmann, in einem Text eine Referenz zu einem anderen einfach nur vermeint zu erkennen oder sie auch nur erahnt, kann diese Referenz natürlich auch realiter existieren, aber sie muß es nicht. In der Alltagskommunikation bleibt die Mehrzahl dieser intertextuellen Zuordnungen vage, da sich Kommunikationsteilnehmer in einer Welt möglicher intertextueller Lesarten bewegen und zum Funktionieren von Verständigung eine eindeutige

---

<sup>10</sup> Zur Dynamik von Intertextualität meint auch Holthuis, daß Intertextualität eine Eigenschaft ist, die Texten nicht inhärent ist, sondern ihnen durch die Instanz des Lesers zugesprochen werde (1993, S. 31).

Festlegung auf eine Lesart nicht unbedingt nötig ist. Ob und wie sich diese Referenzen in ihrer Ganzheit tatsächlich darstellen, kann nur rekonstruiert werden, wenn die Kommunikationsteilnehmer aus ihrem ‚naiven Status‘ heraustreten, indem sie eigentlich getrennte Vorgänge zusammenführen, wenn also Texte direkt miteinander in Beziehung gesetzt und dadurch Referenzobjekte und -subjekte gleichzeitig betrachtet werden. Dies geschieht in der alltagsweltlichen Kommunikation wohl eher selten. Es ist vielmehr ein Privileg wissenschaftlicher Analyse. Aber auch der analysierende Linguist kann nicht nach Gutdünken Texte miteinander in Beziehung setzen, von denen er einfach nur meint, sie stünden in einer Relation zueinander. Vielmehr muß er verifizierbare Möglichkeiten besitzen, diese Zuordnungen vornehmen zu können.

Aus dem bisher Entwickelten lassen sich drei Perspektiven ableiten, unter denen Intertextualität auf sprachlicher Ebene identifizierbar ist:

- **Einzeltextperspektive:** Der Linguist kann nach expliziten Indikatoren, nach sprachlichen Spuren, für Bezugnahmen auf andere Texte im jeweiligen Einzeltext suchen, sie isolieren und systematisieren.
- **Synchrone Perspektive:** Er kann analytisch Ausdrücke  $A_x$  und  $A_y$  bzw. Texte  $T_x$  und  $T_y$  nebeneinander legen, in denen explizit gekennzeichnet ist, daß sie in einer Relation zueinander stehen, sie miteinander vergleichen und referentielle Muster erfassen.
- **Diachrone Perspektive:** Er kann schließlich (Inter)Textgeschichte erfassen, indem er empirisch auf der Basis großer Textkorpora die Genese zentraler lexikalischer Einheiten bzw. zentraler Formulierungs-, Argumentations- und Textsortenmuster rekonstruiert.

Zwischen der Einzeltextperspektive einerseits und den synchronen bzw. diachronen Sichtweisen andererseits besteht ein qualitativer Unterschied. Im Grunde ist die Einzeltextperspektive der kommunikative Normalfall, der Hörer/Leser kann Intertextualitätsmarker unterschiedlichen Explizierungsgrades entdecken, die er in Abhängigkeit von seinen kognitiven, erfahrungsgeleiteten und intentionalen Prädispositionen für sich verarbeitet, auf welche Weise auch immer. Der synchrone Vergleich von Referenzobjekten und -subjekten bleibt im Regelfall schon einem intendiert analytischen Herangehen vorbehalten, eine diachrone Sicht ist ohne wissenschaftliches Instrumentarium kaum noch vorstellbar.

Das bedeutet, genau zu unterscheiden, wie sich Intertextualität in der Alltagskommunikation präsentiert und wie sie wissenschaftlich darstellbar ist. Im folgenden wird exemplarisch vorgeführt, welche sprachlichen Phänomene unter den einzelnen Perspektiven analytisch beschreibbar sind und welche nicht. Daraus leiten sich dann methodische Konsequenzen ab.

Für alle Analyseperspektiven gilt jedoch die Notwendigkeit, deutlich zu machen, mit welcher Sprachebene man sich gerade beschäftigt. Referentielle Muster können und müssen immer bezogen auf die unterschiedlichen Sprachebenen rekonstruiert werden (Ebene der sprachlichen Ausdrucksform, propositionale und funktionale Ebene), was jeweils auch zu unterschiedlichen Resultaten führen kann. Gerade hier liegt die Problematik vieler Untersuchungen zu diesem sehr komplexen Gegenstandsbereich: Die Sprachebenen werden miteinander vermischt oder nicht deutlich gemacht; Systematik und Klarheit kommen dadurch zu kurz.

#### 4.1. Einzeltextperspektive

Von Interesse ist unter diesem Aspekt nur, welche Intertextualitätsmarker bereits bei der Rezeption eines einzelnen Textes rekonstruierbar sind. In einem Text kann es zahlreiche explizite sprachliche Spuren geben, die relationale Beziehungen zu anderen Äußerungen und Texten signalisieren.

Eindeutige Indikatoren für Bezugnahmen auf einzelne Elemente anderer Texte oder auf ganze Texte stellen Ausdrücke bzw. Sequenzen dar, die explizite Referenzkennzeichnungen und Elemente der Bezugsobjekte enthalten. Diese Textbestandteile sind – wie bereits erwähnt – als Reformulierungsausdrücke zu erfassen. Die in einem Text enthaltenen Reformulierungsausdrücke können sowohl in Form indirekter und direkter Redewiedergaben als auch in Form von freien Reformulierungen vorkommen. Freie Reformulierungen sind dabei jene, die große Teile des Bezugsausdrucks bzw. der Bezugssequenz wiederaufnehmen, ohne diese Bezugnahme in eine Redewiedergabestruktur einzubetten. Dabei kann es sich um berichtende Sequenzen oder um stark komprimierende Sequenzen (z.B. in Form von Zusammenfassungen oder Resümees) handeln. Der Sprecher formuliert dies jedoch nicht ‚mit eigenen Worten‘ – ansonsten gäbe es keine Berechtigung, von Reformulierungen zu sprechen –, sondern unter Verwendung der Bezugsentitäten und expliziter Markierungen.

Das folgende Beispiel zeigt verschiedene Möglichkeiten von Referenzmarkern und -elementen innerhalb einer einzigen Textsequenz. Es handelt

sich um einen Beleg aus einem Redebericht zur Regierungserklärung des DDR-Ministerpräsidenten Lothar de Maizière.

- (2) 1 In seiner Regierungserklärung forderte der DDR-Ministerpräsident das Mitspracherecht seines Landes bei der Verwirklichung der deutschen Einheit.  
 2 Er betonte: „Über den Weg dahin werden wir ein entscheidendes Wort mitzureden haben.“  
 3 Die beste Lösung sei dabei nach wie vor der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik nach Artikel 23 des Grundgesetzes.

(„Die Welt“, 20.4.1990, S. 1)

Was läßt sich verifizierbar aussagen, ohne das Original zu kennen? Ausdruck 1 referiert explizit auf einen anderen Text: Er benennt den Bezugssprecher (*DDR-Ministerpräsident*), die Kommunikationssituation bzw. die Textsorte (*Regierungserklärung*) und verbalisiert eine kommunikative Handlung des Bezugssprechers (*forderte*). Es ist jedoch nicht zu rekonstruieren, ob er auch explizit Elemente des Bezugstextes wiederaufnimmt (lexikalische Einheiten, Wortverbindungen etc.)

Ausdruck 2 ist eine direkte Redewiedergabe. Der Sprecher präsentiert ihn mit dem sprachlichen Mittel des direkten Zitats. Er drückt damit aus: [„Hiermit übernehme ich wörtlich einen Ausdruck, ohne irgendeine Veränderung in der sprachlichen Oberflächenstruktur vorzunehmen“]. Ausdruck 3 ist durch den Konjunktiv als indirekte Redewiedergabe zu identifizieren. Der Sprecher drückt aus, [„Hiermit übernehme ich im Prinzip die sprachliche Struktur eines Ausdrucks“]. Eingriffe an der Sprachoberfläche sind jedoch möglich und durch diese Form der Redewiedergabe sanktioniert. Inwieweit diese tatsächlich vorgenommen wurden, läßt sich aus dieser Perspektive indes nicht verifizieren. Durchaus erklärbar ist dagegen der Status dieser Wiedergabeausdrücke im Textgefüge selbst, ihre Rolle, die sie für die Konstitution propositionaler und funktionaler Strukturen des jeweiligen Textes spielen:

- (3) Und wie weit sein Bekenntnis zur sozialen Marktwirtschaft und zum Rechtsstaat mit dem Versprechen vereinbar ist, „die Ergebnisse der Bodenreform auf dem Territorium der DDR stehen nicht zur Disposition“, das wird er wohl noch zu erklären haben.

(„Die Welt“, 20.4.1990, S. 1)

Hier wird ein Zitat in einen neuen, vom kommentierenden Sprecher hergestellten Kontext eingebettet. Die Proposition des Bezugsausdrucks wird als wörtliche Wiedergabe präsentiert. Die Exaktheit der Wiedergabe ist ohne analytischen Vergleich nicht bestimmbar. Es läßt sich jedoch anhand der Äu-

Berungsstruktur nachweisen, daß der Sprecher diesen Referenzausdruck in seine eigene Argumentation eingebettet hat und ihn damit für eine entsprechende Bewertung nutzt.

Fälle dieser Art sind relativ eindeutig. Oft wird dem Rezipienten jedoch nur signalisiert, daß sich der Sprecher im vorliegenden Text auf andere versprachlichte Objekte bezieht. Man ist bei der Rezeption im Prinzip darauf eingestellt, daß eine andere Textwelt eingeblendet ist, kann aber nicht im Detail bestimmen, welche Elemente in welcher Form übernommen wurden. So bleibt der Status von Anführungszeichen oft vage, wenn sie nicht mit einer Redekennzeichnung verbunden sind.

- (4) Das System der Wirtschaftsplanung soll mit dem Stichtag der Währungsunion, voraussichtlich am 1. Juli 1990, „weitgehend“ beseitigt sein.

(„Süddeutsche Zeitung“, 20.4.1990, S. 1)

Ohne Kenntnis des Bezugsausdrucks ist nicht eindeutig festzulegen, ob es sich hier um eine freie Wiedergabe handelt, bei der der Sprecher mit eigenen Worten angekündigte Ziele formuliert. Es kann auch nicht gesichert geklärt werden, ob das Adverb *weitgehend* eine wörtliche Wiedergabe oder ein vom referierenden Sprecher eingefügter interpretativer Kommentar ist. Erst beim Vergleich mit dem Bezugsausdruck *Der Abbau des Planungssystems in seiner bisherigen Form sollte mit dem Stichtag Währungsunion weitgehend erreicht sein* würde deutlich werden, daß *weitgehend* die Wiedergabe einer Bezugseinheit darstellt.

Eine weitere Gruppe stellen jene sprachlichen Ausdrücke dar, die zwar auch explizit ihre Referenz zu anderen Ausdrücken bzw. Texten signalisieren, sich jedoch mehr oder weniger auf fiktive verbale Objekte beziehen, die als eine Art Kondensationsprodukt zahlreicher Äußerungen zu verstehen sind. Es gibt keine 1:1-Entsprechung, aber es ist wahrscheinlich, daß Äußerungen in der Art schon einmal produziert wurden. Sie werden damit auch keinem konkreten Sprecher zugeschrieben; es bleibt offen, ob dies wirklich jemand gesagt, verbreitet, gefragt, geglaubt hat. Die Qualität besteht also in einer globalen Referenz auf eine Welt möglicher Äußerungen. Solche sprachlichen Referenzmittel sind u.a. folgende:

#### – Negationen

Es sind nicht immer die Mutigsten von einst, die heute am lautesten die Bestrafung anderer fordern.

- fiktive Fragen

Wir werden gefragt: Haben wir nichts einzubringen in die deutsche Einheit?  
Und wir antworten: Doch wir haben!

- relativische Konstruktionen

Wer aber glaubt, damit müßten wir uns auch von dem Ideal der sozialen Gerechtigkeit, der internationalen Solidarität, der Hilfe für die Menschen in der eigenen Gesellschaft und in der ganzen Welt verabschieden, der irrt genauso.

- rückwärtsweisende Verben

Wir bestätigen die bereits mehrfach getroffene Aussage, daß die Einführung der D-Mark auf dem Gebiet der DDR bei Löhnen und Gehältern im Ergebnis im Verhältnis 1:1 erfolgen sollte [...]

- Referenzen auf nicht explizit gemachte Adressaten

Aber unverantwortlich ist es, jetzt Angst vor den Maßnahmen zu verbreiten, die zur Behebung der Schäden notwendig sind.

(Belege aus De-Maizière-Regierungserklärung, 19.4.1990)

Besonders argumentativ geprägte Texte weisen derartige Fiktivausdrücke auf; diese Texte sind in ihrer Struktur geradezu vom Umgang mit anderen Äußerungen und Texten bestimmt. Dabei bieten die nur vagen Referenzen genügend Spielraum, sich auf andere Äußerungen zu beziehen, ohne jemandem konkret eine Verantwortung für das Gesagte zuschreiben zu müssen. Der Sprecher wird somit der intendierten Mehrfachadressierung gerecht. Gleichzeitig kann der Textproduzent diese sprachlichen Mittel einsetzen, um seiner Argumentation einen ‚quasi-dialogischen‘ Charakter zu verleihen.

Schließlich sind bei einer Einzeltextanalyse rein anaphorische bzw. kataphorische Intertextualitätsverweise isolierbar. Hierbei handelt es sich um eine Markierung von Referenz auf andere versprachlichte Objekte, ohne daß Elemente der entsprechenden Referenzobjekte explizit verarbeitet werden. Diese Verweise drücken nur aus, daß sich diese Äußerung/der ganze Text auf andere sprachliche Entitäten bezieht, z.B. *wie gesagt, ferner, erneut, wiederholt*.

Analytisch könnten bei einer reinen Einzeltextperspektive folgende Erkenntnisse von Interesse sein:

- Systematisierung von Intertextualitätsmarkern
- Beschreibung von polyphonen Strukturen und Verwendungsweisen von Präsuppositionen in Referenzausdrücken

- -sequenz- und textanalytische Bestimmung des Status von Referenzausdrücken in dem Text, in dem sie auftreten, hinsichtlich der Konstitution der propositional-argumentativen und der funktionalen Textstruktur.

## 4.2. Synchrone Perspektive

Werden die jeweiligen Referenzobjekte in die Betrachtung integriert, entsteht ein völlig neuer Blickwinkel. In diesem Fall läßt sich durchaus feststellen, welche Qualität die jeweilige Bezugnahme hat; es kann herausgearbeitet werden, welche Elemente der Bezugsobjekte im beziehnehmenden Text wirklich ‚weiterleben‘ und wie diese mit der neuen Textwelt verwoben sind.

Bezogen auf die Beispielsequenz (2) in 4.1. ist bei einem solchen Vorgehen nach entsprechenden Bezugsausdrücken im Bezugstext zu suchen. Für Ausdruck 1 kommen mehrere Einheiten und Fügungen in Betracht, er weist jedoch keine Redewiedergabestruktur auf und präsentiert sich somit als Bericht des referierenden Sprechers. Ausdruck 2 hat ein 1:1-Äquivalent: *Das Ja zur Einheit ist gesprochen. Über den Weg dahin werden wir ein entscheidendes Wort mitzureden haben.* Vergleicht man den durch Konjunktiv als indirekte Rede markierten Ausdruck 3 mit dem entsprechenden Bezugsausdruck *Beide Anliegen, Tempo und Qualität, lassen sich am besten gewährleisten, wenn wir die Einheit über einen vertraglich zu vereinbarenden Weg gemäß Artikel 23 des Grundgesetzes verwirklichen,* wird deutlich, daß dies eine sehr komprimierte Referenz ist, die die innere Struktur des Bezugsausdrucks nicht nur stark verändert, sondern auch aus dem ursprünglichen argumentativen Kontext herauslöst. Der Sprecher hält sich im Grunde nicht an die Wiedergabekonvention, weil er mit dem Konjunktiv indirekte Rede signalisiert, bis auf die Fügung *Artikel 23 des Grundgesetzes* jedoch keine weitere Einheit ein direktes Bezugsobjekt hat. Darüber hinaus sind Ausdruck 2 und 3 in der Reformulierung explizit miteinander verknüpft: Durch *dabei* in Ausdruck 3 konstruiert der Sprecher einen direkten Zusammenhang, den dann auch der Rezipient so erkennt, der aber nicht im Bezugsausdruck anlegt ist. Erst beim Vergleich der Texte ist zu erkennen, daß beide Ausdrücke in verschiedenen Argumentationszusammenhängen stehen.

Beim synchronen Vergleich können auch Referenzbezüge zutage treten, die in keiner Weise markiert und somit für einen Rezipienten ohne Vergleich nicht verifizierbar sind.



- (5) Nach den Gemeinde- und Kreistagswahlen am 6. Mai sind die Räte der fünfzehn Verwaltungsbezirke die einzigen politischen Gremien in der DDR, die nicht durch demokratische Wahlen nach der Wende legitimiert worden sind.  
(„Süddeutsche Zeitung“, 20.4.1990, S. 1)

Der Ausdruck weist keine expliziten sprachlichen Reformulierungsmerkmale auf und wird als eigener Feststellungssatz des referierenden Sprechers präsentiert. Erst der Vergleich mit dem Bezugstext zeigt, daß es einen entsprechenden Bezugsausdruck gibt.

Ausgehend davon, daß nach der Wahl demokratisch legitimierter Volksvertretungen auf der Ebene der Kreise, Städte und Gemeinden am 6. Mai 1990 die Bezirkstage die einzigen Vertretungskörperschaften sein werden, die nicht aus freien, gleichen und geheimen Wahlen hervorgegangen sind und deren Zusammensetzung damit nicht der tatsächlichen politischen Kräftekonstellation im jeweiligen Territorium entspricht, sollte das Präsidium der Volkskammer den Bezirkstagen empfehlen, ihre Legislaturperiode nach den Kommunalwahlen zu beenden.

(Regierungserklärung, 19.4.1990)

Grundsätzlich kann der synchrone Textvergleich Aufschluß darüber bringen, inwieweit die ‚alte Textwelt‘ in der aktuellen modifiziert, interpretiert und bewertet wird. Dies kann nur durch eine wirkliche Detailanalyse beantwortet werden, die sich wiederum u.a. folgenden Fragen zu stellen hat:<sup>11</sup>

- a) Führen **Eingriffe an der sprachlichen Oberfläche** – in der grammatischen Struktur – des referierenden Ausdrucks zu
  - lexikalisch-semantischen Veränderungen, z.B. durch Hinzufügungen, Tilgungen und/oder Ersetzungen lexikalischer Einheiten und Fügungen,
  - syntaktischen Veränderungen (z.B. durch Umwandlung koordinierender in subordinierende Strukturen, von Nominal- in Verbalphrasen etc.)?
- b) Führen diese Eingriffe zu **propositionalen Verschiebungen** in der Wiedergabe, wenn ja, sind diese sinnvariierend, sinnverändernd oder entsteht ein völlig neuer Sinn, (z.B. durch Expansion, Reduktion oder Tilgung)?
- c) Ist die einbettende Sequenzstruktur verändert worden, beispielsweise durch Veränderungen der interpropositionalen Relationen (z.B. Ersetzungen konzessiver durch kausale Relationen)?

---

<sup>11</sup> Ausführliche Beispielanalysen zu den einzelnen Fragen in Steyer 1997.

- d) Führen diese Eingriffe zu **funktionalen Verschiebungen** (z.B. durch Veränderungen der illokutiven Funktionen, der Adressatenbezüge, der evaluativen Elemente)?<sup>12</sup>

Wendet man dieses Raster konsequent an, wird deutlich, daß sich der wirkliche Charakter einer Bezugnahme im Detail zeigt und erst die Summe dieser Details Aussagekraft hinsichtlich der intertextuellen Qualität besitzt.

Im Übergangsbereich zur diachronen Perspektive liegt die Analyse solcher sprachlichen Einheiten, die zu präferierten Bezugsobjekten werden und durch häufiges Übernehmen und Wiedergeben die einzelne Kommunikationssituation quasi ‚überleben‘ und dann in den gemeinsamen Sprachbestand der Sprecher eingehen. Zunächst sind die entsprechenden Wiederaufnahmen noch durch eine synchrone Analyse zu erfassen. Die Reformulierungsausdrücke bzw. -texte weisen alle mehr oder weniger explizit auf ihren ‚kommunikativen Ursprung‘ hin. In diesen Fällen ist es linguistisch besonders interessant, welche Kontextuierungen diese Wiedergaben erfahren und wie Sprecher, geleitet durch ihren eigenen kognitiven Hintergrund, diese Äußerungen verarbeiten. Irgendwann ist jedoch diese Quelle nicht mehr rekonstruierbar, die sprachlichen Entitäten werden nicht mehr als Bezugnahmen auf früher produzierte Äußerungen wahrgenommen und eingesetzt.

Ein Beispiel dafür ist der von Lothar de Maizière in seiner Regierungserklärung geäußerte Satz *Die Teilung kann tatsächlich nur durch Teilen aufgehoben werden*. Er gehört zu den am häufigsten zitierten und wiedergegebenen Äußerungen des Wende- und Einheitsdiskurses überhaupt und wird auch Jahre später von Sprechern wiederaufgegriffen. In seinem Ursprung ist er als ein Appell für eine differenzierte historische Sicht und ein gleichberechtigtes Aufeinanderzugehen der Deutschen formuliert:

Daher eine herzliche Bitte an die Bürger der Bundesrepublik: Bedenken Sie, wir haben 40 Jahre die schwerere Last der deutschen Geschichte tragen müssen. Die DDR erhielt bekanntlich keine Marshall-Plan-Unterstützung, sondern sie mußte Reparationsleistungen erbringen. Wir erwarten von Ihnen keine Opfer. Wir erwarten Gemeinsamkeit und Solidarität. Die Teilung kann tatsächlich nur durch Teilen aufgehoben werden.

(Regierungserklärung, 19.4.1990)

<sup>12</sup> Es geht hier nicht um eine Wertung des Bezugsvorganges, also etwa darum, dem Sprecher Fälschungen o.ä. zu unterstellen. Daß jeder Sprecher stets seine eigene Perspektivierung vornimmt und es nicht möglich ist, die Originaltextwelt vollständig abzubilden, ist völlig unbestritten. Aber nur durch eine bis ins kleinste Detail gehende Analyse läßt sich wirklich feststellen, auf welche Art und Weise sich die Ausdrucks- und Textwelten überlagern.

Im Verlauf des Wende- und Einheitsdiskurses wird er immer mehr zur Metapher für die Schwierigkeiten der Deutschen im Umgang miteinander. Bereits die ersten Reformulierungen dieser Äußerung spiegeln die Ambivalenz wider und bilden jene gegensätzlichen Wahrnehmungen und Bewertungen ab, die bis in die unmittelbare Gegenwart hineinwirken. Es gibt im Grunde zwei Positionen, die bei Reformulierungen dieser Äußerung zum Ausdruck kommen: Entweder wird ‚Teilen‘ als einseitiger Prozeß des materiellen Abgebens von West nach Ost dargestellt und in den meisten Fällen zurückgewiesen oder als Ausdruck eines gleichberechtigten Prozesses des Aufeinanderzugehens präsentiert, dessen praktische Umsetzung zumeist jedoch als Problem angesehen wird.

- (6) Dieser fast in allen Berichten und Kommentaren zitierte Satz des Ministerpräsidenten, daß die Teilung nur durch Teilen aufgehoben werden könne, verlangt Widerspruch. Es geht doch hier gar nicht um Teilung oder Umverteilung dessen, was in der Bundesrepublik an Wohlstand erarbeitet worden ist.  
(„Die Welt“, 21.4.1990, S. 4)

- (7) In Währungsfragen bleibt der Rechtsanwalt beim hier populären und dort unpopulären 1:1. Seine Begründung ist mehr als ein pointiertes Wortspiel: Wer die Teilung überwinden wolle, müsse teilen. Ein freimütig vorgetragener Standpunkt, dem von den Machern in der letztlich alles entscheidenden C-Partei am Rhein ganz gewiß nicht stehend applaudiert wird.  
(„Berliner Allgemeine“, 20.4.1990, S. 2)

Die Sprecher in (6) und (7) reformulieren jeweils Elemente der Bezugssequenz, um sie in ihre eigene Bewertung zu integrieren.

### 4.3. Diachrone Perspektive

Die folgenden Belege (8), (9) und (10) können gewissermaßen nur noch mit einer **diachronen** Analyse als intertextuelle Referenzen identifiziert werden, da ihre Bezugnahmen nicht mehr explizit gekennzeichnet sind. Es sind Beispiele dafür, wie in einer Sprachgemeinschaft auf solche – über häufige Wiederaufnahmen entstandenen – Themen und Argumente auch später wieder Bezug genommen wird.

- (8) Ich befürchte, es besteht oder entsteht ein Tabu, das schleunigst zu brechen ist: An Stammtischen in der sogenannten alten Bundesrepublik mag es noch gehen, aber welcher Politiker traut sich, öffentlich zu sagen, daß für viele diese Einheit kein sehnlicher Wunsch war, daß **Lasten**, die auf sie zukommen, ungern übernommen werden, daß es höchst ungern gehört wird, wenn von

**Opfern** oder vom **Teilen** die Rede ist. Zugleich: Mancher Ossi denkt, für die „Brüder und Schwestern“ oder „Landsleute“ im Osten des „einig Vaterlands“ sollten die dicken Wessis einmal in ihre Brieftasche greifen und ihm den Übergang ins neue Leben erleichtern.

(„Berliner Zeitung“, 15./16.6.1991, S. 3)

Drei relevante lexikalische Schlüsseleinheiten *Lasten*, *Opfer* und *Teilen* werden quasi als Metaphern eingesetzt, um zu thematisieren, daß die Westdeutschen nicht gern teilen bzw. daß die Ostdeutschen zu oft eine gewisse passive Erwartungshaltung haben. Dabei bezieht sich der Sprecher nicht auf ursprüngliche Aussagen zum Teilen, sondern auf die Reaktionen auf diesen Appell.

- (9) Vor Berlin steht jetzt nicht zuletzt die Aufgabe, nach überwundener Teilung zu beweisen, daß es im Sinne eines föderalen Staates teilen kann.

(„Berliner Zeitung“, 21.6.91, S. 1)

Allcin das Paar *Teilung* und *teilen* wird eingesetzt, so daß man hier wohl nicht mehr von einer Reformulierung im eigentlichen Sinne sprechen kann. Es wird vielmehr der ‚Effekt‘ des Wortpaares genutzt.

- (10) Darum scheint es notwendig, die Idee der inneren Einheit als Nahziel aufzugeben.

[...]

Die Einwände gegen diesen Zielverzicht liegen auf der Hand: Wenn die Idee der inneren Einheit aufgegeben wird, welche Legitimationen gibt es dann noch für die ostdeutschen Politiker, auf Dauer hohe Transferleistungen zu fordern? Wie kann der westdeutsche Steuerzahler weiterhin zum Teilen bewegt werden?

(„Die Zeit“, 2.10.1992, S. 4)

Auch hier wird nicht mehr explizit auf die konkrete Ursprungsäußerung referiert, dennoch aber durchaus eine ihrer Interpretationsmöglichkeiten fokussiert. Dies läßt vermuten, daß der Bezugsausdruck in kondensierter Form bereits zur kognitiven Basis der am Diskurs beteiligten Sprachteilnehmer gehört. Man könnte nun anzweifeln, ob diese drei Belege überhaupt noch in einem intertextuellen Zusammenhang mit dem kommunikativen Ursprung stehen. Allein mit dem bisher entwickelten Herangehen ist dies in der Tat auch nicht zu verifizieren, ging es doch vor allem um elementare Ausdrucks-/Textvergleiche, bei denen die Referenzen eindeutig rückführbar sind und sich die jeweiligen propositionalen Gehalte, illokutiven Funktionen und Bewertungen der Referenzobjekte und der –subjekte noch explizit überlagern. Bestimmte lexikalische Einheiten, Fügungen, Sätze oder gar Texte werden

jedoch auch über größere Zeiträume hinweg übernommen, modifiziert und stehen damit in einem globaler zu fassenden Intertextualitätszusammenhang. De Beaugrande/Dressler beschreiben diesen folgendermaßen:

Je größer die verflossene Zeit und vor allem die Verarbeitungstätigkeiten zwischen dem Gebrauch des aktuellen Textes und dem von früher bekannten Texten, desto größer ist die Vermittlung. (1981, S. 188)

Mit zunehmendem Abstand markieren Sprecher diese Übernahmen immer seltener explizit und setzen sie immer unbewußter ein, bis schließlich die ursprüngliche Kommunikationssituation überhaupt nicht mehr präsent ist. Diese Einheiten und Formulierungen, aber auch Themenfokussierungen, Argumente und Bewertungen werden quasi als Standard abgerufen. Nun könnte das linguistische Interesse an diesem Punkt enden. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß die Rekonstruktion solcher ‚Langzeitmuster‘ für die Analyse von gegenwärtigen Sprachstrukturen und -funktionen sinnvoll ist. Strukturell gesehen entstehen auf diesem Wege häufig feste Wendungen, die in manchen Fällen geradezu Sprichwortcharakter annehmen können (z.B. das bereits erwähnte *Wer zu spät kommt* [...]), zumeist aber auch thematische und argumentative Kondensate abbilden. Diese festen Wendungen und Formulierungskondensate nehmen in neuen Kommunikationssituationen bestimmte Funktionen wahr.<sup>13</sup> Die diachrone Analyse muß also – unter Verwendung des Methodeninventars des elementaren synchronen Textvergleichs – vor allem Frequenzen, Häufigkeiten und Weiterverarbeitungen sprachlicher Entitäten über größere historische Zeiträume hinweg erfassen. Intertextualität kann also nicht nur als Begriffs-, Äußerungs- und Textgeschichte, sondern auch

<sup>13</sup> Auch dafür ist der deutsch-deutsche Wendediskurs geradezu typisch: Viele der aktuellen Verstehens- und Bewertungsrituale zwischen Ost und West lassen sich bereits im Diskurs zur De-Maizièrè-Regierungserklärung nachweisen und werden seitdem immer wieder aktualisiert. Es handelt sich um Bewertungsmuster und Zuschreibungen, um Topoi, die immer seltener hinterfragt und problematisiert werden. Die Sprecher realisieren diese Muster, ohne sie durch weitere Argumente zu stützen, gleichsam als gemeinsame kognitive Basis, die nicht mehr selbst zur Debatte steht, sondern deren Wisenselemente bereits als vereinbarte Prämissen gelten. Thematisiert werden diese Muster erst dann wieder, wenn die Verständigungsprobleme zu offensichtlich sind. Ein solches Bewußtwerden eines vorhandenen Defizitpotentials in der wechselseitigen Wahrnehmung und Verständigung zeigt sich dann in Äußerungen wie [„Wieso denkt ihr eigentlich immer, wir wollen Euch über den Tisch ziehen“] oder [„Wir wollen doch keine neuen Gräben zwischen Ost und West aufreißen“], Äußerungen, die immer dann eingesetzt werden, wenn es zu einem offensichtlich unlösbar scheinenden kommunikativen Konflikt gekommen ist. Solche ‚kommunikativen Havarien‘ lassen sich zumeist nur aufhellen, wenn man die Genese dieser Standardzuschreibungen, -fokussierungen und -bewertungen rekonstruiert.

als die Geschichte von Topoi bzw. als Themen – und Argumentationsgeschichte analysiert werden. Operationalisierbar sind diese globalen intertextuellen Zusammenhänge nur auf der Basis großer Korpora. Es reicht demzufolge nicht aus, Ausdrücke und Texte miteinander in Beziehung zu setzen, nur weil in ihnen irgendwelche Parallelen zu finden sind. Intertextuelle Kontinuität kann bei nicht explizit markierten Referenzen nur dann bewiesen werden, wenn derartige Beziehungen durch – empirisch fundierte – Längsschnitt- und Frequenzuntersuchungen plausibel gemacht werden können.<sup>14</sup> Im Mittelpunkt von diachronen Untersuchungen müßten z.B. solche Fragen stehen:

- a) Welche identischen oder ähnlichen sprachlichen Strukturen wiederholen sich in Texten, die in größeren Zeitabständen produziert wurden?
- b) Welche sprachlichen Wurzeln haben Formulierungs-, Text-, Bewertungsmuster, und wie veränderbar sind sie?
- c) Welche Themen und Argumente sind in bestimmten Zeiträumen präferiert worden, welche wurden dagegen vernachlässigt?
- d) Welche relevanten Deutungsmuster lassen sich für bestimmte Zeiträume herausarbeiten?

## 5. Fazit

Der Beitrag sollte Möglichkeiten zeigen, wie sprachliche Besonderheiten von Intertextualität verifizierbar zu machen sind. Dazu wurde die Referenz auf verbale Objekte als Kern sprachlicher Intertextualität angesehen. Das Spektrum beschreibbarer sprachproduktbezogener Referenzen reicht von Relationen zwischen einzelnen sprachlichen Ausdrücken bis zu komplexen Bezugnahmestrukturen in Form von Textvernetzungen. Im Sinne der angestrebten Klarheit ist zu unterscheiden zwischen der normalen Rezeptionssituation einer Einzeltextverarbeitung – ein Sprecher findet Intertextualitätsspuren im einzelnen Text – und eher analytischen Perspektiven, bei denen Bezugsobjekte und -subjekte gleichzeitig betrachtet bzw. miteinander verglichen werden. Wenn intertextuelle Referenzen für eine sprachwissenschaftliche Analyse von Interesse sein sollen, reicht es nicht aus, bestimmte Vernetzungsphänomene nur zu konstatieren, also eine referentielle Relation mit anderen Sprachprodukten nur zu erkennen. Von größerem Wert ist die Erfassung der damit verbundenen ‚Intertextualitätseffekte‘. Das bedeutet, im Fokus inter-

<sup>14</sup> Bei besagtem De-Maizière-Zitat kann man auf Grund der Häufigkeiten seiner Verwendungen von einer solchen intertextuellen Kontinuität sprechen.

textueller Erklärungsversuche muß die Art und Weise stehen, wie sich verschiedene Textwelten überlagern. Es muß herausgefunden werden, welche Elemente der Bezugsobjekte in welcher Form übernommen und bearbeitet werden und welche Konsequenzen für das aktuelle Sprachprodukt daraus entstehen. Erst die Erfassung der jeweiligen Kontextuierungen und Einbettungen kann Aufschluß hinsichtlich der ‚intertextuellen Qualität‘ bringen. Wenn sich ein Sprecher explizit auf eine bereits produzierte sprachliche Entität bezieht, ist dies stets verbunden mit einer kreativen Bearbeitung des Bezugsobjekts. Der referierende Sprecher wird sich dabei nur für ganz bestimmte Lesarten aus der Welt möglicher Lesarten entscheiden und diese für sich verarbeiten. Allein eine wirkliche Detailanalyse kann jedoch klären, welche der im Bezugsobjekt angelegten propositionalen und kommunikativen Lesarten in der Wiedergabe fokussiert und expliziert werden, welche Modifikationen und Uminterpretationen sie erfahren und wie der referierende Sprecher mit Hilfe dieser Übernahmen seinerseits Interpretations- und Bewertungsangebote unterbreitet. Selbst die ausführlichste Bezugnahme kann nicht die gesamte Welt möglicher Lesarten des Referenzobjekts wiedergeben. Intertextuelle Bezugnahmen kann man demzufolge auch als Prozesse der Disambiguierung und Vagheitsauflösung ansehen, bei denen die im Original angelegten komplexen und zumeist auch eher impliziten Strukturen in der Wiedergabe expliziter zu Tage treten und in ihrer Komplexität aufgelöst werden. Mit dem beschriebenen Instrumentarium lassen sich also Mechanismen transparent machen, die Sprachteilnehmer gar nicht mehr bewußt wahrnehmen. Dabei ist zu fragen, ob die bei diesen Prozessen ganz zwangsläufig entstehenden Verschiebungen nur temporärer Natur sind oder in gewissen Fällen längerfristige Veränderungen ursprünglicher Textwelten zur Folge haben. Schließlich läßt sich aus einer intertextuellen Analysesicht die Genese von Schlüsseinheiten, Phraseologismen und Sprichwörtern, aber auch von Standardthematisierungen und -bewertungen, von Topoi und sprachlichen Mustern generell rekonstruieren. Gegenwärtige kommunikative Strukturen werden durch die Rekonstruktion kommunikativer Vorgeschichten deutlich. Darin kann der wirkliche Sinn einer an sprachlichen Vorgängen orientierten Intertextualitätsforschung liegen. An sprachanalytischer Detailarbeit ist dabei noch viel zu leisten.

## 6. Verzeichnis der zitierten Literatur

Antos, Gerd (1982): Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache. (=Reihe Germanistische Linguistik 39). Tübingen.

- de Beaugrande, Robert-Alain/Wolfgang Ulrich Dressler (1981): Einführung in die Textlinguistik. (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 28). Tübingen.
- Broich, Ulrich/Manfred Pfister (1985) (Hg.): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35). Tübingen.
- Bußmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. 2., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart.
- Fraas, Claudia (1996): Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen. Die Konzepte IDENTITÄT und DEUTSCHE im Diskurs zur deutschen Einheit. (=Studien zur deutschen Sprache 3). Tübingen.
- Gülich, Elisabeth/Thomas Kotschi (1987): Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher Kommunikation. In: W. Motsch (Hg.): Satz, Text, sprachliche Handlung. (=studia grammatica XXV). Berlin, S. 199-261.
- Herberg, Dieter/Gerhard Stickel (1992): Gesamtdeutsche Korpusinitiative. Ein Dokumentationsprojekt zur Sprachentwicklung 1989/90. In: Deutsche Sprache 20(1992)2, S. 185-192.
- Holthuis, Susanne (1993): Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption. (=Stauffenburg Colloquium 28). Tübingen.
- Jakobs, Eva-Maria (1993): „Das kommt mir so bekannt vor ...“, Plagiate als verdeckte Intertextualität. In: Zeitschrift für Germanistik 2, S. 377-390.
- Michel, Georg (1991): Paraphrasierung von Texten, In: I. Pohl/G. Bartels (Hg.): Sprachsystem und sprachliche Tätigkeit. Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Dr. phil. habil. Karl-Ernst Sommerfeldt. (=Sprache, System und Tätigkeit 2). Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris, S. 203-215.
- Plett, Heinrich F. (Hg.) (1991): Intertextuality. (=Untersuchungen zur Texttheorie 15). Berlin/New York.
- Posner, Roland (1992): Zitat und Zitieren von Äußerungen, Ausdrücken und Kodes. In: Zeitschrift für Semiotik 14(1992)1-2, S. 3-16.
- Sarcinelli, Ulrich (1996): Politische Kommunikation in der Medienöffentlichkeit. Kommunikationsstrukturelle Bedingungen politischer Realitätsvermittlung. In: J. Klein/H. Diekmannshenke (Hg.): Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation. (=Sprache, Politik, Öffentlichkeit 7). Berlin/New York, S. 31-47.
- Steyer, Kathrin (1997): Reformulierungen. Sprachliche Relationen zwischen Äußerungen und Texten im öffentlichen Diskurs. (=Studien zur deutschen Sprache 7). Tübingen.
- Steyer, Kathrin (1994): Reformulierungen. Zur Vernetzung von Äußerungen im Ost-West-Diskurs. In: D. Busse/F. Hermanns/W. Teubert (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, S. 143-160.
- Viehweger, Dieter (1987): Illokutionswissen und Textinterpretation (Plenarvortrag auf dem XIV. Internationalen Linguistenkongreß). In: Vorabdruck der Plenarvorträge. Berlin, S. 331-349.